

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 36 (1926)
Heft: 1

Artikel: Der Subjektivismus unserer Zeit und sein Einfluss auf die Pädagogik :
1. Teil
Autor: Guyer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

regung zu holen und biete eine willkommene Gelegenheit, über die Bestrebungen anderer Stufen unseres vielseitigen Schulorganismus sich die notwendige allgemeine Orientierung zu verschaffen.

Mit Genugtuung dürfen wir die erfreuliche Tatsache melden, dass aus der ganzen Schweiz bereits eine Reihe namhafter Persönlichkeiten uns ihre Mitarbeit zugesagt haben, sei es, dass sie uns von Zeit zu Zeit eigene Beiträge überweisen oder dass sie sich verpflichten, uns wertvolle Arbeiten aus ihren Landesgegenden zur Veröffentlichung zu vermitteln.

Damit aber unser Unternehmen eine gedeihliche Entwicklung erwarten kann, braucht es die tatkräftige Unterstützung aller pädagogisch interessierten Kreise der Schweiz. Wir ersuchen Sie deshalb, uns in unseren Bestrebungen entgegenzukommen und die Zeitschrift als Mittel zur Aussprache zu benützen.

So hoffen wir gern, es möge unsern Mitarbeitern und uns vergönnt sein, nicht nur den alten Kreis der treuen Freunde der Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift zu erhalten, sondern ihn auch wesentlich zu erweitern.

Die Redaktion: Dr. *Hans Schälchlin*.

Der Subjektivismus unserer Zeit und sein Einfluss auf die Pädagogik.¹⁾

Von Dr. Walter Guyer.

Wer in getreuer Weise den Stand der gegenwärtigen Pädagogik darstellen will, kann leicht in Verlegenheit geraten, denn er sieht sich zum vornherein vor eine merkwürdige Tatsache gestellt: Einerseits nämlich herrscht eine ungemein rege, fast fieberhafte Betriebsamkeit in erzieherischem Denken und Handeln, andererseits war nie eine Zeit in ihrem innersten Grunde so unpädagogisch wie die unsrige. Die Vielseitigkeit und den Tatendrang unserer pädagogischen Bestrebungen kennen wir, ich komme auch nachher darauf zurück. Für das eminent unpädagogische Element unseres Zeitgeistes weise ich vorläufig auf einige äussere Symptome hin. Es ist wahr, dass im Laufe der Geschichte die Erziehung nie direkt auf die Gestaltung der Ereignisse einwirkte, dass, mit andern Worten, die Pädagogik trotz ihrer oft hohen Ansprüche nie unmittelbar Geschichte machte, dass die Politik

¹⁾ Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Schweizerischen Seminarlehrervereins in Baden am 3. Oktober 1925.

in ihren Überlegungen und Entscheidungen nie die Pädagogik befragte oder ihr etwa mehr als bloss staaterhaltenden und regulierenden Wert zugestand. Es ist auch wahr, dass man die Erziehung in einer Zeit nicht überschätzen soll, wo das Gesamtleben in erster Linie von wirtschaftlichen und politischen Faktoren abhängt wie heute, und es ist richtig, dass Dinge, wie internationale Schuldverpflichtungen, Zahlungsmöglichkeiten, Schutzzollmauern und dergl. so wenig wie nur möglich mit erzieherischen Überlegungen zu tun haben. Aber man weiss und betont es genug, dass der Fortbestand Europas auch aus innern geistigen Gründen schwer bedroht ist, dass die höchsten Fragen des Wiederaufbaus, der Verständigung, der Garantie einer friedlichen Kultur nicht nur von aussen, sondern auch von innen gelöst werden müssen, und man sieht trotzdem in einer Art gutmütiger Verblendung das universelle Mittel sozusagen ausschliesslich im äussern Zusammenschluss durch den Völkerbund. Wollte ein Fichte kommen und den Geist der Völker durch Erziehung zu jener Weltharmonie führen, so würde man ihn an die harte Realität erinnern und ihn auf ähnliche Weise, vielleicht etwas höflicher in seine Schranken zurückweisen, wie das während der Konsulta Napoleon gegenüber Pestalozzi tat.

Aber es liegt heute nicht mehr nur an der Divergenz von politischem und pädagogischem Denken überhaupt und an der wirtschaftlichen Gesamtlage, dass Erziehung für den sogenannten Wiederaufbau so sehr ignoriert wird. Wir nannten das ganze Zeitalter in einer wesentlichen Hinsicht unpädagogisch; wie will man da von der Politik verlangen, dass sie die Pädagogik aus ihrer Aschenbrödelrolle herausreise! Ein bekannter englischer Staatsmann hat sich jüngst über die Möglichkeit einer Moral in unserer Zeit mit unbefangener Offenheit geäussert: Abstrakte Moralprinzipien aufzustellen und dann zu versuchen, die internationalen Verhältnisse und Tatsachen ihnen entsprechend auszuhämmern, ist für die wirkliche Welt von heute allzu idealistisch. . . Man umschreibe den eng umgrenzten Kreis von Tatsachen und Zahlen und ziehe daraus den höchsten gemeinsamen Faktor eines moralischen Prinzips, den man noch erreichen kann — das ist eine praktische Maxime für dieses Zeitalter, auch wenn sie einem bessern als zynisch erscheinen mag. — Auf einen solchen höchsten gemeinsamen Nenner könnte heute auch das Bewusstsein von der Bedeutung der Erziehung gebracht werden. Man sehe daraufhin das zeitgenössische kulturphilosophische Denken an, das viel mehr als die Politik das gesamte geistige Leben repräsentiert. Da ist z. B. Spengler mit seinem Untergang des Abendlandes, ein zwar extremer, aber durch

und durch moderner Denker, den man auf alle Fälle einen starken Kontakt mit den heute massgebenden lebendigen Triebkräften zugestehen muss. Für ihn gibt es nur noch das mutige Bekenntnis zum Untergang, d. h. zu den ihn herbeiführenden Mächten der sog. Zivilisation. Werden wir Techniker, Ingenieure, Naturunterwerfer, und geben wir dem allgemeinen Tod durch diese grossartige Geste seine Weihe. Von Erziehung kein Wort im ganzen Werk, es sei denn, dass Spengler darunter jene intellektuelle Ausrüstung und Ausbildung versteht, die den Menschen befähigt, die Zivilisation in sich selbst zu vollenden und begraben zu helfen.

Es gäbe der Beweise noch mehr für diese unpädagogische Haltung unserer Zeit; es genügt vorläufig, den Tatbestand festgestellt zu haben. Und dieser Tatbestand mutet wie ein Widerspruch an. Denn wie ist es möglich, dass eine Kultur seit einem Jahrhundert das gesamte pädagogische Denken in Atem hält, ihm neue Prinzipien, wertvolle Antriebe zuführt, und dass diese Kultur zugleich so unpädagogisch wie nur denkbar ist? Wollen wir die alte Wahrheit aufgeben, dass Kultur und Erziehung in ihrem innersten Wesen zusammenhängen? Damit würden wir uns auf ein falsches Geleise begeben. Die Erziehung kann nirgend anders wurzeln, als im Urgrund jenes unberechenbaren Etwas, das man das geistige Leben einer Zeit nennt; ihm ist sie als dessen Wille und Werkzeug verantwortlich; in seinem Namen umfasst sie alle die Faktoren, die zusammen die Kultur ausmachen: Wissenschaft, Kunst, Religion, Wirtschaftsleben; sie stellt in ihrer Gesamtkonzeption nichts anderes dar als den Zeitwillen selbst, ist also im vollsten Sinne Symbol oder Ausdruck der Kultur. Darum gibt die Einstellung einer Zeit ihrer Jugend gegenüber, d. h. das was man als die Bestimmung des Menschen und als den Weg zu deren Realisierung versteht, geben also Bildungsideale und Bildungswege ebenso gut einen Massstab für die Höhe einer Kultur und ein Kriterium für ihre Erkenntnis wie etwa Religion, Wissenschaft oder Kunst. Freilich hat bisher die Pädagogik für Kultur- und Geschichtsbetrachtung dieselbe Aschenbrödelrolle gespielt, wie wir sie der Politik gegenüber antrafen. Oder wo wären die Geschichtsschreiber zu finden, die dem Erziehungsbewusstsein der verschiedenen Zeiten ihre Aufmerksamkeit schenkten, die das Geistesleben irgend eines Geschichtsabschnittes oder Kulturkreises nicht nur nach dem üblichen Schema Wissenschaft, Kunst, Religion und Wirtschaftsleben beurteilen, sondern auch die Pädagogik irgendwie in ihre Kriterien mit einbeziehen?

Wir also halten daran fest, dass alle Erziehung aus dem geistigen

Urgrund entspringt, der eine Kultur ausmacht. Um so mehr aber haben wir uns darüber klar zu werden, wie jene eigentümliche Stellung der Pädagogik aus unserer Kultur zu begreifen ist. Wenn ich im Folgenden diese Aufgabe zu lösen versuche, so mache ich mir durchaus nicht an, etwa ein Gesamtbild unseres kulturellen Lebens oder eine Darstellung seiner verschiedenen Triebkräfte zu geben, sondern ich bescheide mich damit, den einen Grundzug der geistigen Einstellung herauszuheben, aus dem die Eigenart unserer Pädagogik zu verstehen ist. Auch das möchte noch ein gewagtes Unternehmen heissen, wenn jener Grundzug nicht schon seit langer Zeit deutlich wirksam wäre, wenn uns also zwar nicht das persönliche gefühlsmässige Verstehen, wohl aber noch die Distanz für den scharfen Begriff fehlte. Dieser Begriff aber ist in unserem Bereich. Die Eigenart einer Kultur kann von nichts anderem abhängen als von der Stellung, die der Mensch einnimmt im Lebensganzen; davon also, wie er sich verhält zu der ihn umgebenden und ihn tragenden Welt, wie er sich selbst, den Menschen, versteht, und wie er sich endlich zu dem ihn mit samt seiner Umwelt begründenden höhern Leben, zu Gott, stellt. An diesem dreifachen Verhältnis suche ich den in Frage stehenden Begriff klarzulegen. Gestatten Sie, dass ich ihn zunächst an einigen geläufigen Erscheinungen der Dichtkunst, dann an einem kurzen geistesgeschichtlichen Exkurs illustriere.

Für Goethe und die Zeit der Klassik ruhten Mensch und Natur gleichermassen im ewigen Urgrund des lebendigen Schaffens. Bekannt sind ja die Verse, mit denen Goethe Hallers Philosophie parodierte, dass kein erschaffener Geist ins Innere zu dringen vermöge:

Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort nur nicht erinnern.
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
Natur hat weder Kern noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male.

Aus dieser Grundbestimmung heraus konnte Goethe sein tiefgedachtes vierfaches Postulat der Ehrfurcht aufstellen, der Ehrfurcht vor dem, was über uns, vor dem, was unter uns, vor dem, was um uns und vor dem, was in uns ist.

Bei Gottfried Keller ist dann schon eine bedeutende Wandlung eingetreten. Der Mensch, das Subjekt, das bei Goethe so ganz mit dem Objekt, der Welt und mit dem Lebensgrunde verschmolzen gewesen war, tritt völlig zurück hinter dem, was als Natur es umgibt. Diese

Natur in ihrer reinen, unparteiischen und ewig neuen Entfaltung er-
steht um so grösser, je kleiner sich ihr gegenüber Menschengestalt und
Menschenwerk ausnehmen. Man sehe dieses Verhältnis dargestellt in
der Feueridylle, nachdem alles, was von Menschenhand erbaut ge-
wesen war, durch das Element der Natur zerstört worden ist:

Hin ist nun alles, was nach Rhythmus und Mass
Gefügt, gebunden aufeinander sass.
Doch ihr erglänzt mir unwandelbar
Ihr Morgenlande, wonniglich und klar!
Ihr Berg und Täler rings im Knospendrang,
Voll Quellenrauschen und voll Vogelsang!
O Überfülle, die zum Lichte schwillt,
O Blütenwirbel, der da überquillt
Und überwuchert, wo die tote Hand
Mit ihrer Spanne misst das reiche Land.

Aber eben diese tote Hand ist es, die in der Folge sich auf den gan-
zen Reichtum der Natur legt, die zum allmächtigen Instrument des
rechnenden Subjektes wird. War die Welt einst in frommer Zeit ein
Schemel der Füße Gottes gewesen, hatte sich dann später infolge der
geographischen und astronomischen Entdeckungen den Menschen
ein übermächtiger, ehrfurchtgebietender Kosmos gegenübergestellt,
war für einen Goethe das Subjekt-Objekt im Weltgrund eins gewesen,
und hatte der Realismus eines Gottfried Keller nochmals das Wunder
der lebendigen Natur erfasst, so wurde nun wieder einmal der Mensch
das Mass aller Dinge, aber nicht mehr bloss im erkenntnistheoretischen
Sinne der griechischen Sophistik, sondern im vollsten Sinne des Wor-
tes. Der schrankenlosen Anmassung des Ich stand gegenüber das ganze
grosse Nicht-Ich in absoluter Dienstbarkeit; es kam die Weltanschau-
ung, die aus dem Bereich der Tatsachen und Zahlen noch notdürftig
den höchsten gemeinsamen Nenner eines moralischen Prinzips heraus-
schustert, also die Weltanschauung, wie sie Spengler so beredt schildert
und befürwortet, die allmächtige Zivilisation, eine Bedrohung alles
dessen, was Seele heisst. Die Seele hatte sich bei Keller schon irgend-
wohin retten müssen, aber sie hatte sich wenigstens in der Natur
wiedergefunden. Heute irrt sie heimatlos, man bezieht zwar alles auf
das Subjekt, aber man weiss nicht mehr, dass die Seele ihrer selbst
nur im Verbundensein mit dem Objekt bewusst wird. So hören wir
heute den Aufschrei verlorener, sich selbst suchender Seelen, man sehe

Prometheus den Dulder, man höre die moderne Lyrik und Dramatik, man lese „Kultur und Ethik“ von Albert Schweitzer.

Mit diesen wenigen Beispielen aus dem Gebiete der Dichtkunst ist jener Grundzug unserer Zeitseele wenigstens umrissen, aus dem unser Erziehungsbewusstsein entspringt. Ich glaubte ihn nicht besser als mit dem Wort „Subjektivismus“ bezeichnen zu können. — Um nun aber das Eigenartige der modernen erzieherischen Fragestellung zu verstehen, müssen wir noch weiter zurück, in feinere geistige Zusammenhänge greifen. Man kennt jenen Eckstein der menschlichen Geistesgeschichte, von dem aus die ganze neuere Philosophie ihre Richtung nahm: die grosse Kritik des gesamten menschlichen Geistesvermögens durch Immanuel Kant. Kant ist auch für uns der Ausgangspunkt. Er selber verglich ja seine philosophische Grunderkenntnis mit der Tat des Kopernikus. An Bedeutung kommt sie ihr vielleicht gleich, dem Inhalt nach ist sie das genaue Gegenteil. Denn während mit den grossen geographischen und astronomischen Entdeckungen die Erde mitsamt dem Menschen aus dem Mittelpunkt der Welt an irgendeinen gleichgültigen Ort des Weltenraumes gewiesen worden war, kehrte mit Kant die gesamte Welt zu ihren dem Menschen zugänglichen Bestimmungen ins menschliche Bewusstsein zurück. Jene Entdeckungen schon hatten mit ihrer befruchtenden Wirkung auf Naturwissenschaft und Mathematik den Blick von den transzendenten Sehnsuchtsgefilten des Mittelalters auf den Schauplatz irdischen Geschehens herabgezogen, und durch den Protestantismus war die werkheilige Seligkeit in die persönliche Verantwortung der einzelnen Seele sich selbst gegenüber verwandelt worden. Aber daran hatte niemand gedacht, dass all das, was man mit völlig eigenem Dasein und Wirken begabt ausser dem Menschen als Gegenstand sah und dachte, dass diese Welt der scheinbar für sich bestehenden Dinge erst in den Anschauungsformen und Denkkategorien des Bewusstseins erblühe. Man sehe noch einen den Generationen um Kant herum angehörigen Denker wie Voltaire. Bei diesem sonst so kritischen und selbstherrlichen Menschen des achtzehnten Jahrhunderts herrscht noch ganz das kosmische Weltgefühl, d. h. das menschliche Denken beugt sich trotz seiner sonstigen Anmassungen unbedingt vor den Tatsachen des unendlichen Raumes und des gewaltigen Naturgeschehens. Die Autonomie des Denkens, die dieser Mann vertrat, war lediglich die sich aufbäumende Reaktion gegen moralische und kirchliche Bevormundung. Alles was Mensch und Seele und Geist heisst, ist für Voltaire nur unbedeutendes Atom im unendlichen Ganzen und darum dem rücksichtslosen Spott

blossgestellt. Und man sehe die auf Kant nachfolgende Philosophie: die ganze Welt Erzeugnis des Ur-Ichs, Entfaltung des Geistes; das unermessliche Reich organischer und anorganischer Formen dialektisches Durchgangsstadium des Begriffs. Freilich ging dann bald die Fichte-Schelling-Hegelsche Denkspekulation an ihrer eigenen Abstraktheit zugrunde, aber es blieb die Grundhaltung, und sie blieb in einer weit verhängnisvolleren Abwandlung. Denn jene idealistischen Philosophen hatten im Grunde nur die völlige Geistigkeit des Weltgrundes erweisen wollen, und zu diesem Nachweis war ihnen nichts anderes übrig geblieben als die Analogie mit dem eigenen Geist, so dass schliesslich das Letzte und Höchste nur als eine potenzierte menschliche Vernunft aufgefasst worden war. Die nachfolgende Kritik verwarf mit der Methode zugleich den Kern der Lehre, mit der Abstraktion den Geist. Es kam, besonders im Gegensatz zur Hegelschen Schule, die Philosophie der nüchternen Erfahrung auf, der Positivismus eines Comte, der wissenschaftliche Materialismus eines Feuerbach. Die praktische Auswirkung beider Richtungen ist die Technik, und diese zeigt deutlich genug, dass die ihr zugrunde liegenden Geistesrichtungen den Primat des Subjekts nicht beseitigt, sondern nur auf eine andere Ebene verschoben haben. Denn Technik bedeutet doch nichts anderes als methodische Bearbeitung eines Stoffes oder Gegenstandes im Hinblick auf ein Ziel, das vom Subjekt gesetzt wird und ihm Nutzen bringen soll, und Technik ist das Wesen der meisten Verrichtungen, die heute Menschen vollziehen und die nicht nur an Dingen, sondern auch an Menschen selbst vollzogen werden. Was früher Arbeit gewesen war, ist darum heute Geschäft, und das raffinierteste Geschäft, d. h. die ausgebildetste Technik ist die gegenseitige Ausnützung der Menschen auf allen Gebieten. Es gibt sogar heute eine Technik des sozialen Handelns, eine solche der Liebe und der Nächstenliebe und natürlich eine ausgebildete Technik des Genusses. Wir wiesen schon darauf hin, wie wenig eine derartige Atmosphäre für wirkliche Seelenkultur geeignet ist. Die ganze Nervosität der Zeit scheint mir nichts anderes zu sein als eine furchtbare Atemnot der Seele, als deren Reaktion gegen die Materie. Denn man übersieht gemeinhin, dass in eben dem Masse, als man Materie zu beherrschen glaubt, diese selber als unheimliches Gespenst den Menschen in ihren Dienst zwingt und aufreißt.

Es kam ferner, neben Positivismus und Materialismus, jene andere mehr geistige, aber nicht weniger subjektivistische Richtung auf, die von Schopenhauer ausging. Das metaphysische Postulat des Willens

als Grund aller Erscheinungen verdichtet sich zum Problem der Individuation. Bei Hebbel und Ibsen bedeutet das Sichdurchsetzen noch wesentlich Schuldproblem, bei Nietzsche wird der Wille zur Macht Grundforderung. Praktisch mündet diese ein in die Technik, als Weltanschauung gehobeneren Stils findet sie ihren Ausdruck in Werken wie etwa in Spenglers Untergang des Abendlandes. In der Tat gibt es wohl kaum eine Kultur- und Geschichtsphilosophie von grösserer Willkür im Denken als gerade die Spenglers. Es gibt keinen sinnvollen Zusammenhang im Ablauf des Weltgeschehens. Kulturen erblühen und vergehen als einmalige Ausgestaltungen, wenn auch als in sich geschlossene und vielleicht wunderbare oder besser gesagt wundervolle Organismen. Das Resultat jedes Werdens ist der endgültige Tod. Der Urgrund des Lebens gefällt sich in einmaligen, dem rettungslosen gänzlichen Verfall geweihten Schöpfungen, die zudem alle nach bestimmten Grundmustern verlaufen. Wenn ich Spenglers kühne und trostlose Analogien und Konstruktionen lese, so ist mir, als höre ich das Hohngelächter des Mephistopheles hinter den Zeilen. Ein Mensch, der in dieser Weise mit souveräner Selbstverständlichkeit dem göttlichen Leben seinen Willen ablesen, seine Aufgaben vorkonstruieren will, hat tatsächlich seine eigene Bedingtheit und Beschränktheit vergessen; für ihn gibt es nur noch seine Gedanken als Massstab des Wahren, nur noch Auswirken seiner selbst. Spengler kennzeichnet denn auch diese Grundbestimmung und die seiner Zeit treffend mit den Worten: Wir wollen nicht mehr Eindruck von Fremden, sondern Ausdruck von Eigenem. Man werfe nebenbei einen Blick auf die moderne und modernste Kunst. Da besteht tatsächlich nicht mehr die Frage zurecht: Was stellt und wie stellt ein Kunstwerk etwas dar? Sondern man muss fragen: Was wollte der Künstler ausdrücken? Was empfand er dabei? Die moderne Musik z. B. strebt über die durch die akustisch-mathematischen Verhältnisse und die durch die Tradition geheiligten Formen des Intervallsystems, der Harmonie und des Rhythmus hinaus. Die Malerei ist zumeist Expressionismus im wörtlichsten Sinne, d. h. Ausdruck im Gegensatz zu Eindruck (impression) oder Subjekt im Gegensatz zu Objekt. Kunst ist heute tatsächlich oft nur Ausdruck eines unbestimmten Etwas ohne bindende Form, selbst ohne Sorge, ob die andern auch verstehen, was sie ausdrückte.

Dieselbe Position des Subjekts musste aber nicht nur das Verhalten des Menschen gegen Umwelt und Mitmenschen, sondern auch die Einstellung zu den letzten Fragen des Lebens tiefgehend beeinflussen. Von

verschiedenen Seiten her kann man heute aufs deutlichste den Subjektivismus Stellung nehmen sehen zu Gott und Religion.

Die Nachfolger Kants in der Erkenntnistheorie des 20. Jahrhunderts vollziehen folgende merkwürdige Schlussreihe: Damit ich von einem Ding etwas weiss, muss es durch meine Erkenntnis hindurchgehen. Unsere Erkenntnis ist deshalb, hatte schon Kant gesagt, notwendigerweise subjektiv. Weil aber unser Erkennen und Fühlen, fahren sie nun fort, subjektiv ist, existiert nur das Subjektive gewiss, oder kann ich nur das unmittelbar wissen, was mir subjektiv gegeben ist. All mein angebliches Wissen von Objekten kann nur ein subjektiver Befund meines Bewusstseins sein, und mein ganzes Leben ist erfüllt von theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen; das meiste von dem, was ich in naivem Glauben als gewiss und tatsächlich hin-nahm, ist nur ein Als-Ob.

Von der biologischen Auffassung her kommt dann ein weiterer subjektivistischer Ableger. Da lassen sich die Urelemente der menschlichen Seele lückenlos von Eigenschaften der lebenden Substanz herleiten, und auch Moral und Religion sind so rein biisch, d. h. zweckmässig im Sinne der Erhaltung des Lebens zu erklären; sie bedeuten für das Subjekt etwa das, was das Denken für jene Vaihingersche Philosophie des Als-Ob, nämlich den „zweckmässigsten Irrtum“.

Zum gleichen Resultat kommt die neueste Religionspsychologie. Man sucht das religiöse Erlebnis zu begreifen und sieht dann in der Religion überhaupt nichts mehr als subjektives Erlebnis, als eine in der „Struktur“ der Seele begründete Form menschlichen Erlebens. Gott ist demnach, sagt z. B. Prof. Paul Hofmann aus Berlin in seiner Schrift über „Das religiöse Erlebnis, seine Struktur, seine Typen und sein Wahrheitsanspruch“ (Publikation der Kantgesellschaft, 1925, Pan-Verlag R. Heise, Charlottenburg) für das religiöse Erleben nicht notwendig, sondern dieses bedeutet einfach „Umkehrung des negativen Vorzeichens der (menschlichen) Not in das positive der Erlösung“. Und Prof. Oltramare aus Genf vertritt in seinem Buche „La Religion et la vie de l'esprit“ (Bibliothèque de philosophie contemporaine, Paris, Alcan 1925) denselben Standpunkt vom bloss subjektiven Ursprung und Wert der Religion.

Damit haben wir den Kreis der Tatsachen aus dem geistigen Leben abgeschritten, die das Besondere unseres Erziehungsbewusstseins verständlich machen. Zwar herrscht an manchen Orten ein Suchen und Sehnen nach objektiven Lebensinhalten, aber auch da sind fast durchwegs die erstrebten Ziele stark subjekt betont. Unsere Zeit ist

nicht umsonst theosophischen, anthroposophischen, okkultistischen und spiritistischen Spekulationen so offensichtlich zugewandt; denn alle diese Bestrebungen mit ihrem Einschlag indischer Yogapraxis wollen nichts anderes als Erhöhung der menschlichen Leistungsfähigkeit, als Potenzierung der Seelenkräfte durch Ausbildung neuer Psychismen, neuer Bewusstseinslagen, welche gestatten, die Menschen und Dinge Wirkungen auszusetzen, die ausser allem Kausalzusammenhang stehen. Auch die neuen Heilmethoden der gequälten modernen Seele, wie Psychoanalyse und Autosuggestion, gehören mitsamt ihren vorzüglichen Wirkungen und ihren Fehlern in das Gebiet der subjektivistischen Grundhaltung, denn auch sie suchen alles Heil auf rein subjektivem Wege, bei beiden ist es schliesslich das Subjekt selber, das sich erlöst.

Zusammenfassend möchte ich auf einen Denker hinweisen, der das in Frage stehende Grundstreben unserer Zeit zum denkbar klarsten Ausdruck gebracht hat. Es ist Graf Hermann Keyserling in seinem Reisetagebuch eines Philosophen (4. Auflage, 1920, Otto Reichl, Darmstadt). Da heisst es z. B. (S. 179): . . . Die Menschheit individualisiert sich mehr und mehr, von Tag zu Tag; sie wird sich dessen mehr und mehr bewusst, und immer stolzer auf das Persönliche . . . (S. 178): Was einer neuen Messiaslaufbahn unter uns recht eigentlich den Boden untergräbt, ist die wachsende Neigung aller Vorgeschnittenen, ihre eigenen Erlöser zu sein. Es ist nicht zu leugnen: der Geist des Protestantismus siegt . . . Was übrig bleibt, ist der inwendige Christus, den Jesus als erster Mensch in sich zum Leben erweckt hätte, den nunmehr jeder für sich, auf seine persönliche Weise, in sich zur Herrschaft bringen soll. (S. 183): Je weniger der Mensch sich auf fremde Mächte verlässt, je mehr er auf sich nimmt, desto wohler will ihm die Natur. Das Ideal ist, nicht allen Mächten Rechnung zu tragen, sondern so fest in sich gegründet zu sein, dass alle Verhältnisse gleichgültig werden . . . (S. 184): Aller religiöser Glaube hat nur den einen Sinn, der Selbstverwirklichung zuzuführen . . . Der unentwickelte Mensch muss an Äusserliches glauben, weil es für ihn kein anderes Mittel gibt, seine Kräfte auf einen Mittelpunkt zu beziehen, zu dynamischer Einheit zu verdichten; der entwickelte glaubt an sich selbst — den „Gott in sich“ — . . . (S. 185): Es mag noch so viele Götter und höhere Wesen geben, mit noch so grosser Machtfülle ausgestattet — sofern wir spirituelle Wesen sind, auf spirituellen Fortschritt bedacht, gehen sie uns nichts an . . . (S. 192): Männlicher, mannhafter von Epoche zu Epoche stellt sich der Geist des Westens dar. Immer weniger Unabänderliches

lässt er gelten, mehr und mehr Verantwortung lädt er sich freiwillig auf, und die Idee der Prädestination verliert entsprechend von Epoche zu Epoche . . . , in unserer Welt hat die Vorsehung buchstäblich zugunsten des freibestimmenden Individuums abgedankt . . . (S. 193): Nun schreitet der westliche Geist auf seiner Bahn unaufhaltsam vorwärts und wird selbstbewusster von Tag zu Tag . . . usw. (Schluss folgt.)

Die Grundlagen der seelischen Entwicklung.

Von Professor Dr. phil. et med. Erich Stern, Giessen.

Lange Zeit hindurch ging der Streit, ob die angeborenen Anlagen oder die Umwelteinflüsse das Bild bestimmten, welches der Mensch im Leben bietet, ob diese oder jene Gruppe von Faktoren über das Schicksal des Menschen entscheiden würde. Bald neigte man mehr zu der einen, bald mehr zur anderen Anschauung. Für beide konnte man Beweise anführen. Dass die angeborenen Anlagen von grösster Bedeutung sind, zeigte vor allem die Tatsache der Vererbung, dass die Aussenwelteinflüsse sich geltend machen können, zeigte hingegen die Erfahrung, die man unmittelbar zu machen Gelegenheit hat. Es ist nun auch praktisch keinesfalls belanglos, zu welcher Anschauung man neigt: in dem einen Falle wird man zu einem gewissen Pessimismus kommen und jede Einwirkung auf den Menschen für verfehlt, für überflüssig und zwecklos halten, denn, was man auch tun möge, immer werden sich die Anlagen, welche der Mensch mit auf die Welt bringt, durchsetzen. In dem anderen Falle hingegen wird die Folge ein deutlicher Optimismus sein: der Mensch ist durch Ausseneinwirkungen wandelbar, wir haben es in der Hand, ihn zu ändern, ihn zu bilden und zu erziehen. Der zweiten Anschauung wohnt so eine sehr starke erzieherische Tendenz inne, die der ersten naturgemäss fehlt: denn, was hat alles erzieherische Bemühen für einen Sinn, wenn es doch zu keinem Ergebnis führen kann.

Ich sagte schon, dass jede der beiden Anschauungen Beweise für die Richtigkeit ihrer Aufstellungen beizubringen vermag. Das ist nur dadurch möglich, dass in beiden etwas Richtiges steckt, dass sie jede eine Seite der Wirklichkeit beschreiben, aber eben nur eine Seite: sie sind also einseitig. Die Wahrheit liegt auch hier, wie so oft, in der Mitte. Man kann die Frage, ob die Anlagen oder die Aussenwelteinflüsse für den Menschen bestimmend sind, nicht in der Weise entscheiden, dass man einseitig nur eine der beiden Gruppen hervorhebt, sondern man muss beide in ihrer Wirksamkeit anerkennen: nicht Anlage oder Aussenwelt, sondern Anlage und Aussenwelt bestimmen den Menschen. Der Mensch muss also aufgefasst werden als das Produkt aus Anlage und Milieu.

Die Anlagen, die der Mensch mit auf die Welt bringt, müssen irgendwie durch Vererbung auf ihn übergegangen sein. Indessen ist es unmöglich, etwas Näheres darüber auszusagen, wie die Ver-